

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst**

**Höcker, Gustav**

**Glogau, [1899]**

I. Das Komödiantenkind

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

# Friedrich Ludwig Schröder.

Lehr- und Meisterjahre  
eines großen Bühnenkünstlers.



I.

## Das Komödiantenkind.

**S** war im Jahre 1756. In dem Theater am Grauzischen Platz zu Königsberg, welches der Schauspieldirektor Ackermann auf seine eigenen Kosten erbaut und erst vor wenig Monaten eröffnet hatte, wurde eben die Vormittagsprobe abgehalten. Nur ein paar Lampen brannten und warfen einen melancholischen Dämmerchein auf die Bühne, während der menschenleere Zuschauerraum fast in Finsternis gehüllt war.

Die Probe galt dem bürgerlichen Trauerspiele „Miß Sara Sampson,“ welches von dem Berliner Magister Gotthold Ephraim Lessing verfaßt und vergangenen Sommer in Frankfurt an der Oder von derselben Gesellschaft und in Anwesenheit des Dichters unter außerordentlichem Beifall zum erstenmal aufgeführt worden war. Man sollte auch den Königsbergern Gelegenheit geboten werden, das Meisterwerk zu sehen.

Der Direktor Ackermann selbst spielte den Mellefont, seine Frau Sophie die Marwood; Dorothea, das vierjährige Töchterchen, gab die Rolle der kleinen Arabella. Während Madame Ackermann

mann das Kind die Worte, die es zu sagen hatte, einigemal wiederholen ließ und ihm die richtige Betonung beibrachte, lehnte ein hübscher, wohlgewachsener Knabe von zwölf Jahren an einer Coullisse und folgte den Worten und Gebärden der kleinen Schauspielerin mit der Miene eines strengen Kritikers. Er glaubte hierzu ein Recht zu haben, hatte er doch bei der Frankfurter Aufführung diese Rolle selbst gespielt und durfte sich daher wohl ein „fachmännisches Urteil“ über die Leistung seiner Schwester zutrauen.

Die kleine Dorothea Ackermann war jedoch nur sein Stiefgeschwister; denn der Knabe stammte aus der Mutter erster Ehe mit dem Berliner Organisten Schröder, der noch vor der Geburt des Sohnes aus dem Leben geschieden war.

„Könnte Fritz nichts Besseres thun, als sich müßig auf der Bühne herumzutreiben, wo er doch heute nichts zu suchen hat?“ tönte eine scharfe weibliche Stimme, während eben eine Pause eingetreten war.

Ein Ueingeweihter würde sich vergebens nach der Person umgesehen haben, von welcher diese Worte ausgingen. Sie kamen aus der Unterwelt, d. h. aus dem Souffleurkasten, wo Demoiselle Hoffmann als Gehilferin ihres Amtes wartete. Trotz ihrer unentbehrlichen Dienste war sie doch beim ganzen Kunstpersonale wegen ihrer Klatschsucht verhaßt; eine um so einflußreichere Stellung nahm sie in der Ackermannschen Familie ein, bei welcher ihre böshafte Zuträgereien für Anhänglichkeit und Treue galten. Madame Ackermann räumte ihr fast mütterliche Rechte über Fritz ein. Der Zorn hatte daher auch die Wirkung, daß die Prinzipalin dem Knaben befahl, sich augenblicklich nach den Wohnräumen zu begeben, die sich im Theatergebäude selbst befanden.

„Hast Du von Herrn Akt nichts zu lernen aufbekommen?“ fügte sie in strengem Tone hinzu.

„Ich bin mit meinen Aufgaben bereits fertig,“ antwortete Fritz.

„So geh in die Küche und gieb auf die Gans in der Bratpfanne acht. Wende sie von Zeit zu Zeit und begieße sie mit Fett. Hörst Du?“

„Ich soll jetzt immer den Bratenwender machen!“ murzte der Knabe, „das ist doch keine würdige Beschäftigung für einen Künstler, wie ich bin. Was würde dazu wohl das Publikum sagen, das mir gestern abend wieder so viel Beifall spendete und mich zuletzt sogar hervorrief!“

„Das sind nur Deine dummen Jungen, die Dir Beifall zuflatschen!“ versetzte die Mutter spöttisch.

„Aber die Danziger Kaufleute, die mich für mein Spiel so reich beschenkten, waren doch gewiß keine dummen Jungen,“ wagte Fritz einzuwenden, „und der Herr Magister Lessing hat mir selbst gesagt, als ich in seinem Stück die Arabella spielte, daß ich meine Sache sehr gut gemacht hätte, und hat mir sogar die Backe gestreichelt.“

„Welch ein unbändiger Trotz! Welch ein böser Widerspruchsgeist!“ rief Demoiselle Hoffmann aus ihrem Kasten heraus, indem sie die gerungenen Hände nach den Soffiten emporstreckte, die in der Welt der Bretter den Himmel vorstellen.

Der Knabe hatte die Verteidigung seiner Künstlerchaft in nichts weniger als trotzigem Tone geführt, eher waren ihm die Thränen nahe gewesen. Niemand hätte dies besser wissen können als Madame Ackermann, welche auf der Bühne so meisterhaft jeden Gefühlston, jeden Ausdruck innerer Bewegung zu treffen wußte. Aber Demoiselle Hoffmann hatte in Fritzens Rede „unbändigen Trotz“ und „bösen Widerspruchsgeist“ gefunden, und da ihr stets hartes Urtheil über den Knaben als Orakel galt, so mußte es wahr sein.

„Noch ein einziges Wort!“ rief die erzürnte Mutter, „und

Du bekommst wieder den Riemen zu kosten. Jetzt marsch in die Küche! Und wehe Dir, wenn Du die Gans anbrennen läßt!“

Die bloße Erwähnung des Riemens war dem Knaben genug. Er verschwand eilig von der Bühne und begab sich in die Küche, um das erniedrigende Amt des Bratenwenders — heute nicht zum erstenmal — anzutreten.

Ein gar lieblicher Duft strömte ihm aus der Pfanne entgegen, wo die in ihrem Fette schwimmende Gans sich bereits leicht zu bräunen begann. Fritz versah seinen Dienst mit großer Gewissenhaftigkeit; dazwischen konnte er es sich aber nicht versagen, von Zeit zu Zeit ein Stück Brot in das flüssige Fett zu tauchen und dasselbe mit großem Wohlbehagen zu verzehren. Bei jedem neuen Happen nahm er sich fest vor, dies solle ganz gewiß der letzte sein, aber die ihm sonst eigene Willensstärke versagte in dieser Versuchung, ein Stück Brot nach dem andern tauchte in die brodelnde Sauce hinab, um dann in dem fetttriefenden Munde zu verschwinden, so daß der Pegelstand in der Pfanne bedenklich zu sinken begann.

Während dieser angenehmen Nebenbeschäftigung hatte Fritz nicht an das Guckloch gedacht, welches sich in der Küchentür befand. Dort war plötzlich Demoiselle Hoffmanns hämisches Gesicht erschienen, um rasch und unbemerkt wieder zu verschwinden. Die Souffleuse hatte eine eingetretene Altpause benutzt, um Fritz in seiner Eigenschaft als Küchenjunge zu kontrollieren, sei es nun, daß sie hoffte, ihn auf einer Unbotmäßigkeit zu ertappen, oder daß sie fürchtete, es könne mit dem Gänsebraten, an dem ihr als Tischgenossin der Familie Ackermann ebenfalls ein Anteil zustand, irgend ein Malheur passieren. So wurde sie denn Zeugin, wie Fritz sich die Bratensauce schmecken ließ, und wie auf Windesflügeln trug sie die furchtbare Kunde auf die Bühne zu Madame Ackermann.

Eben hatte Fritz einen feierlichen Schwur gethan, sich nur

noch diesen einzigen Bissen zu gönnen, und wollte denselben gerade zum Munde führen, als die Thür aufsprang. Auf der Schwelle stand die Mutter, in der Hand hielt sie den Riemen. Für den Knaben gab es keinen zweiten Gegenstand, der ihm solches Entsetzen eingeflößt hätte als dieser schmale Lederstreifen mit der Schnalle an dem einen Ende. Erst vor wenig Monaten hatte die Mutter, die in der Erregung des Zornes keine Schonung kannte, ihn mit diesem Werkzeuge so unbarmherzig ins Gesicht getroffen, daß sich dicht über dem einen Auge sofort eine große, blaue Beule bildete und eine Zeitlang die Sehkraft gefährdet war.

Beim Anblick der Mutter mit dem Marterinstrument stieß der Knabe einen gellenden Schrei aus. Schon im nächsten Augenblick war er mit einem Sprunge, der eine unglaubliche Gewandtheit verriet, an ihr vorüber, und der ihm zugedachte Hieb traf die Luft, während der Flüchtling bereits den Gang entlang eilte. Unter lauten Drohungen stürzte ihm die zornbelebende Mutter nach.

Die Jagd ging fast durch das ganze Labyrinth des Theatergebäudes, Treppen hinauf, Korridore entlang, bis auf den Dachboden. Längst war der keuchenden Mutter der Verfolgte aus den Augen verschwunden; aber es war leicht zu erraten, daß er in der Dachkammer, die er gemeinschaftlich mit seinem Hauslehrer Nst bewohnte, Zuflucht suchen werde. Der lange hagere Mann mit dem hartlosen Gesicht war eben im Begriffe, sich die Pfeife anzuzünden, und seinem Munde entschweben schon ein paar mächtige Dampfvolken, als die Thüre hastig aufgerissen wurde, und sein Schüler hereinstürzte.

„Kriech unters Bett!“ rief ihm Nst zu, der sogleich ahnte, daß der Knabe sich einer ihm drohenden Strafe entziehen wollte. „Gewiß hat Dir die Souffleuse wieder mal eine Suppe eingebracht.“

Im nächsten Augenblick war Fritz unter seinem Bett. Gleichzeitig hatte Herr Nst eiligst den Riegel der Thür vor-

geschoben. Bald wurde dieselbe von draußen zu öffnen versucht; da sie widerstand, erfolgte ein heftiges Klirren.

„Es wird nicht aufgemacht!“ rief Herr Aft in trockenem Tone.

Als sich aber draußen die Stimme der Prinzipalin vernehmen ließ, entsank ihm der Mut, und eiligst schob er den Riegel wieder zurück.

Mit prophetischem Blick schien Fritz diese Fahnenflucht seines Lehrers vorausgesehen zu haben. Kaum hatte Madame Ackermann das Zimmer betreten, als sie einen Schreckensruf ausstieß; denn, einem Schatten gleich, war Fritz vor ihrem entsetzten Auge durch das hastig aufgerissene Fenster verschwunden. Als die Mutter sich mit totenbleichem Antlitz hinausbeugte, sah sie ihn unter sich in der Dachrinne stehen. Alle ihre Bitten, den gefährlichen Ort zu verlassen, alle ihre Beteuerungen, daß ihm die Strafe geschenkt sein solle, waren vergebens. Der Knabe wußte aus schlimmer Erfahrung, daß solche Versprechen niemals gehalten wurden. In ihrer Verzweiflung bat die an allen Gliedern zitternde Mutter Herrn Aft, den Vermittler zu machen. Diesem war vor Schreck die Pfeife wieder ausgegangen. Erst nachdem er diese ihm in allen Lebenslagen unentbehrliche Trösterin und Beraterin von neuem in Brand gesetzt, kam er der Bitte der Prinzipalin nach. Wie eine Respektsperson, der man den Vortritt läßt, streckte er erst die lange Pfeife zum Fenster hinaus, dann folgte eine dicke Dampfwolke, und wie aus einem sich zerteilenden Nebel hervor tauchte zuletzt vor den Blicken des kleinen Flüchtlings das hagere Gesicht seines Instructors auf, der ihm mit beweglichen Worten zu Gemüte führte, daß dieser Tummelplatz jener vierfüßigen, geschwänzten, Mäuse fressenden Musikanten, die hier allnächtlich ihre lieblichen Konzerte aufzuführen pflegten, doch kein passender Aufenthalt für ein vernunftbegabtes Wesen sei. Fritz solle in die menschlichen Wohnungen zurückkehren. Die Mutter habe ihm völlige Straflosigkeit zugesichert. Auch sei sie nicht mehr da.

Dieser letztere Zusatz wirkte mehr als alle die vorangegangenen bilderreichen Vorstellungen, und da Fritz wußte, daß über Herrn Afts Lippen nie eine Lüge kam, so trat er mit der Behendigkeit jener musikalischen Tiere, die ihm sein Lehrer eben als schlechtes Beispiel vorgehalten hatte, den Rückweg in die Dachkammer an.

Die Straßlosigkeit aber schien Madame Ackermann nur auf das Züchtigungsmittel bezogen zu haben. Den Riemen bekam Fritz nicht zu kosten; dafür mußte er auf Erbsen knien, wovon ihm auf lange Zeit eine Schwäche in den gemarterten Gliedmaßen zurückblieb.

Fritz Schröder war ein körperlich wie geistig hoch entwickelter Knabe. Das ihm angeborene schauspielerische Talent, aus welchem der größte deutsche Bühnenkünstler hervorging, hatte ihn nicht nur in Königsberg zum erklärten Liebling des Publikums gemacht, sondern auch an den anderen Orten, wo die Ackermannsche Gesellschaft auf ihren zahlreichen Kunstreisen Vorstellungen gab, war ihm in seinen Knaben- und Mädchenrollen überall der Beifall der Theaterbesucher und sogar das warme Lob ernster Kritiker zu teil geworden, die dem jugendlichen Künstler eine bedeutende Zukunft voraus sagten.

„Dieser muntere, geschickte Knabe hat die wohlbegründete Vermutung erweckt, daß er in wenig Jahren mit einem jeden Akteur um den Vorzug streiten wird,“ schrieb ein Glogauer Recensent.

„Die Natur hat gerade diesem aufgeweckten Knaben alle Fähigkeiten verliehen, die mit der Zeit zum höchsten Grade der Vollkommenheit entwickelt werden können,“ ließ sich eine kritische Stimme in der Universitätsstadt Halle vernehmen.

Die Eltern hatten schon frühzeitig das künstlerische Talent des Knaben gehegt und gepflegt; aber es blieb ihnen wenig Zeit, sich um seine Erziehung zu kümmern. Beide wurden von ihren Berufspflichten zu sehr in Anspruch genommen; der Mutter lag

außerdem noch die Sorge um den Haushalt ob. Ihre ganze mütterliche Sorgfalt gehörte der kleinen Dorothea; für Fritz hatte sie selten einmal ein freundliches Wort, eine Liebesung übrig. Ackermann war durchaus kein Stiefvater in der schlimmen Bedeutung des Wortes, er hatte die besten Absichten mit Fritz, sorgte auch für dessen Schulunterricht; aber die wärmere Theilnahme für den Stiefsohn, das tiefere Verständniß für die Kindesseele fehlten ihm. So lag die Beaufsichtigung des Knaben der Souffleuse Klara Hoffmann ob, welche der Ackermannschen Gesellschaft schon seit sechs oder sieben Jahren angehörte. Um sich bei der Prinzipalschaft beliebt zu machen und andere anzuschwärzen, scheute sie selbst die Lüge nicht. Niemand empfand ihren unheilvollen Einfluß so bitter und schmerzlich als Fritz Schröder, der ganz in ihre Hände gegeben war. Sie trug das meiste dazu bei, ihn der Mutter zu entfremden, und war der feindliche Dämon, der ihm das elterliche Haus zur Hölle machte, so daß sein liebevolles und liebebedürftiges Herz grausam verschüchtert wurde.

Am Tische der Eltern durfte Fritz nur stehend speisen; die Souffleuse brachte es aber dahin, daß er ganz davon verbannt wurde und seine Mahlzeiten in der Küche beim Gesinde zu sich nehmen mußte. Auf der einen Seite erniedrigt, vom Familienleben ausgeschlossen und in seinem Selbstgefühl herabgedrückt, wurde er andererseits durch die Ausbeutung seines schauspielerischen Talents und durch die Triumphe, die er hier feierte, in seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit angespornt. Das waren Gegensätze, die seine kindlichen Gefühle und Begriffe verwirren mußten, und die Eltern befanden sich auf dem besten Wege, aus dem sonst gutartigen, durch Milde leicht lenkbaren Knaben einen verstockten Taugenichts zu machen.

Seit einiger Zeit hatte Fritz in der Person Nstis eine Art Hauslehrer bekommen. Ein ehemaliger Leipziger Student, war Nst als Schauspieler bei der Ackermannschen Gesellschaft einge-



Nach einem sehr seltenen alten Kupferstich.



treten, aber auf der Bühne kaum zu gebrauchen. Dagegen machte er sich durch seine litterarische Gewandtheit und seine großen Sprachkenntnisse als Übersetzer fremder Theaterstücke und als Verfasser von Prologen und anderen Gelegenheitsdichtungen für die Bühne sehr nützlich. Frix erhielt bei ihm Unterricht in den üblichen Schulfächern und war mit seinem Lehrer außerordentlich zufrieden; denn dieser besaß einen behaglichen Humor, durch welchen er den Unterrichtsstunden eine willkommene Würze zu verleihen wußte. Aber Mt hütete sich wohl, sich in das Verhältnis seines Schülers zu seinen Eltern und der Souffleuse einzumischen, — er wußte, daß ihn das leicht seine Stellung kosten könne, und diese war eine sehr angenehme.

Seines Debit auf dem Dache hatte für Frix eine tiefgreifende Veränderung zur Folge. Ackermann war der Ärgernisse endlich müde und fand es überdies an der Zeit, seinem Stieffohne eine gründlichere, wissenschaftliche Ausbildung angedeihen zu lassen. Hierzu war durch das Königsberger Collegium Fridericianum die günstigste Gelegenheit geboten, und in dieses trat Frix nun als Schüler ein.

Hier wurde das Komödiantenkind von den anderen Knaben wie ein Wundertier angestaunt. Viele hatten ihn schon Theater spielen sehen, waren Zeuge seiner Triumphe gewesen und betrachteten ihn wie eine Art höheren Wesens. Keiner von ihnen konnte sich rühmen, schon so weit in der Welt herumgekommen zu sein wie der neue Mitschüler. Er hatte nicht nur mit seinen Eltern ganz Norddeutschland bereist, war in Berlin gewesen, sondern sogar in Rußland hatte er sich in seinen frühen Kinderjahren aufgehalten und in Petersburg und Moskau Theater gespielt. Seine staunenden Zuhörer wurden nicht müde, seinen Erzählungen zu lauschen. Nur über zwei Dinge schüttelten sie ungläubig die Köpfe: Er wollte seine Vornamen Friedrich Ludwig von den mecklenburgischen Prinzen Friedrich und Ludwig herleiten,

die in Schwerin, wo er geboren war, bei seiner Taufe Pate gestanden haben sollten; er versicherte ferner, daß ihn in Petersburg, wo er bereits als dreijähriger Knabe auf der Bühne gestanden, die Kaiserin Elisabeth auf den Schoß genommen und geliebt habe. Niemand wollte ihm glauben, daß so hochstehende fürstliche Personen sich so weit zu dem Komödiantenkinde herabgelassen haben könnten, und doch war kein Wort davon erlogen.

Auf dem Theater trat Fritz jetzt nur noch selten auf, da sich dies mit dem geregelten Schulunterrichte nicht vertrug. Als im Sommer seine Eltern mit der Truppe auf einige Monate nach Danzig übersiedelten, wurde er dem Fridericianum auch als Kostschüler übergeben. Im Dezember kehrten seine Angehörigen zurück, doch blieb die Schulanstalt seine Heimstätte.

Schon im Jahre 1756 hatte der Niesenkampf Friedrichs des Großen gegen die europäische Koalition begonnen, welcher den Siebenjährigen Krieg einleitete. Am 30. August 1757 wurde der preußische General Lehwald bei Großjägerndorf im Kreise Insterburg von einer russischen Übermacht geschlagen. In Königsberg nahm die Angst, daß die Russen kommen würden, mit jedem Tage zu. Man erzählte sich schreckliche Dinge von der Grausamkeit dieser halbbarbarischen Horden, und die erhitzte Phantasie sah bereits die ehrwürdige Krönungsstadt in Asche und Trümmer verwandelt. Da regten sich denn auch ernste Besorgnisse im Ackermannschen Hause. Wenn der blühende Wohlstand der Stadt den russischen Kriegerharen zum Opfer fiel, so war es auch um das Theater geschehen, und damit die Existenz nicht nur der Familie Ackermann, sondern der ganzen Gesellschaft vernichtet. Eine allgemeine Panik bemächtigte sich der Bühnenmitglieder, niemand wollte die Ankunft der Russen abwarten, und, von allen Seiten gedrängt, mußte Ackermann sich endlich entschließen, Königsberg zu verlassen.

Nur das Unentbehrlichste wurde mitgenommen. Den größten

Teil der Garderobe, der Requisiten und der Hauseinrichtung ließ Ackermann im Theatergebäude zurück und vertraute es der Obhut seiner Freunde an, die zugleich seine Gläubiger waren, da sie die Kapitalien für den Bau des Theaters vorgeschossen hatten. Mitten im Winter brach die ganze Gesellschaft zur Reise nach Leipzig auf.

Später hat Ackermann diesen Schritt bitter bereut. Er war auf dem besten Wege gewesen, ein wohlhabender Mann zu werden, und brachte sich nun selbst um die schwer errungenen Früchte eines Jahrzehnts. Nie mehr sollte es ihm vergönnt sein, nach Königsberg zurückzukehren, und alle seine hier zurückgelassene Habe samt dem Theatergebäude verfiel nach und nach seinen Hypothekengläubigern.

Es sollten noch Monate vergehen, ehe sich ein Russe in Königsberg blicken ließ, und wie wenig von dieser Seite für das Theater zu fürchten gewesen wäre, werden wir später erzählen.



II.

Heimatlos.

Ihren Sohn hatten Ackermanns in Königsberg auf dem Kollegium Fredericianum zurückgelassen. Er war einer der fleißigsten Schüler, wobei ihn sein ausgezeichnetes Gedächtnis unterstützte, welches durch das Auswendiglernen seiner Rollen sehr geübt worden war. Das Kollegium bestand aus fünf Klassen; die Versetzung der Schüler richtete sich nach ihren Fortschritten in der lateinischen Sprache. Binnen kurzem war Schröder bis zur zweiten Klasse aufgestiegen; aber die Lobsprüche, welche ihm sein Fleiß und seine